

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 11 · Siebter Jahrg.

Stuttgart, 13. März 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase o. Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rätestr. 16. Fernsprecher 8800 o. Postcheckkonto Stuttgart 6803

Bewußte Jugend

Wer den Glauben an die Menschheit nicht verlieren will, der besuche dann und wann eine Arbeitsschule und erlaube sich an dem selbsttätigen, schöpferischen Wesen der Jugend. Er stelle fest, wie der jugendliche Mensch seine Kräfte fühlt und anwendet, wie seine Kräfte wachsen bei der Tätigkeit des Forschens, wie die Erkenntnisse ihm aus den Augen leuchten. Kein lähmender Mechanismus. Kein Münchberger Trichter mit dem Slogan „Wissen ist Macht“. Wie in einem Garten leimt, sproßt, blüht und blüht es. Der stumpfe Ausdruck der Mienen wird hell, wird voll Freude. Der Menschenfreund fühlt: Hier wächst das neue Geschlecht der bewußten, sinnlich regen und geistig bewegten Menschenbrüder heran.

Daß sie auch für die Momente der Andacht ihre eigene Sprache und ihre eigene Gedankenwelt offenbaren, ist mit dem Gedanken der Arbeitsschule eng verbunden. Der jugendliche Mensch, in dem sich die neue Gesellschaft vorbereitet, darf nicht im Gedankenkreise einer absterbenden Kultur lebendig sein. Er muß aus der Erkenntnis seiner Lage herausstreben aus dieser ihm feindtätigen Entwicklung und muß neue Wege ahnen, fühlen, erträumen. Er muß das Ethos seiner Klasse halb unbewußt empfinden und stammeln. Er muß das ihm Eigene auszudrücken suchen und muß wissen, daß das sein Recht ist. Wie das möglich ist, sollen die folgenden kleinen Dokumente zeigen. Sie sind in einer Schulgemeinschaft entstanden, wo jeder zur Andacht gleichsam verpflichtet ist und wo das „Andächtigkeit“ in besonderen Übungen verstärkt wird. Wie soll sonst der künftige Mitbürger und Mitstreiter zum künstlerischen Genießen kommen, wenn er nicht angeregt ist zur Andacht, das heißt zum Stillsitzen und zum Lauschen. Die kleinen Dokumente mögen zeigen, was kleine Proletarier in tiefer Seele bewegt, was sie zur Andacht geführt hat.

Einer hat geschrieben (die kleinen Andachten wurden schriftlich dem Führer eingereicht): Neulich hatte ich gerade das Glück, vor einem großen Betriebe zwölf Uhr zu erleben. Es war für mich ein großes Ereignis. Die Ströme schrie. Andere antworteten. Das Fabriktor wurde geöffnet. Es kamen Arbeiter heraus. Erst wenige. Dann mehr. Auf einmal war die Straße ein Meer von Menschen. Die Hungerigen saukten in ihr Lokal, um zu essen. Die Jüngeren piffen und waren fröhlich. Die Familienväter gingen still ihren Weg. Sie hatten wohl ihre Sorgen. Vielleicht Kurzarbeit. Vielleicht Krankheit dabei. Vielleicht Entlassung in Aussicht. Nach einer Stunde piff es wieder. Da war die Straße wieder schwarz. Was Menschen! Und alles Arbeiter, alles Arbeiter! Und ich werde bald mit ihnen schaffen müssen. Und ihr, meine Kameraden, ihr auch. Wist ihr, was wir tun müssen? Wir müssen uns zusammenschließen. Jetzt schon. Damit später keiner traurig heinzugehen hat. Aber wie? Einer helfe dem andern. Und jeder sei gut zum andern.

Ein Tierfreund, ein Bub, der gern mit Pferden umgeht und sein halbes Leben auf dem Kutschbock verbringt: Ich habe die Tiere so lieb. Ich will euch auch sagen, was das ist. Ich fühle gern ihre Wärme und sehe gern in ihre Augen. Und sie sind immer so still. Ich beobachtete einen Fuhrmann, der hatte keine Liebe zu seinen Pferden. Die Pferde konnten den schweren Wagen den Berg nicht hinaufziehen. Da schlug der Fuhrmann drauflos. Die armen Tiere! Ich dachte, wenn du jetzt Nacht

hättest. Ich würde den Fuhrmann vor den Wagen spannen. Dann würde er gewiß kein Tier mehr schlagen.

Ein kleiner Techniker, dessen Vater ein eifriger Sänger ist, ermahnt: Betrachten wir einmal eine Uhr. Belauschen wir sie. Wir hören das frische Tia-tad, Tia-tad. Wird die Uhr immer so ticken? Wir wissen, einmal wird ihr Gang immer schwächer. Bis ihre letzte Stunde geschlagen hat. Dann steht sie still. So geht es auch dem Menschen. So geht es auch uns. Wenn er jung ist, erlebt er die frische Lebenszeit. Dann wird er ein Mann. Schließlich ein Greis. Er wird allmählich immer schwächer. Bis seine letzte Stunde geschlagen hat. Wer das erkennt, wird sein Uferwerk mit Verstand gebrauchen. Derz und Blut sind die Feder. Unser Auhers und unser Wesen sind das Zifferblatt. Unser Verstand ist der Regulator. Der scheint manchem zu fehlen.

Einem ähnlichen Gedanken äußert ein Schüler, dessen Vater Kinoangestellter ist: Was das Licht vermag! Wenn die Vogenlampen eingeschaltet sind, fangen die Kohlenstifte mit aller Kraft an zu leuchten. Das ist das Leben vom Apparat. Sie werden aber immer schwächer, schwächer, bis sie ausgeglüht sind. So geht es auch dem Menschen. Er gliedert der Vogenlampe und gibt Licht wie sie. Das ist sein Schaffen und seine Liebe. Aber es vergeht. Ausgeglühte Kohlenstifte wirft man auf den Schutthaufen.

Kurz und ergreifend stammelt ein kleiner Proletarierjunge folgendes: Woche um Woche, Tag um Tag. Morgens in die Fabrik, abends aus der Fabrik. Immer dasselbe und immer dasselbe. Ist das ein Leben? Das ist das Los des Proletariats.

Die Beziehungen zur Natur werden oft lebendig in den Andachten: Der Mensch ist wie ein Baum. Aus dem Samenkorn springt der Keim. Der Keim wächst zum Sämling. Das Sämling wird zum Baum. Der Baum steht und trägt Früchte. Eine Zeitlang. Dann altert er, fault und fällt. Aber die Früchte werden neue Bäume. Ist es auch so beim Menschen? Er wächst und fällt wie der Baum. Aber die Früchte? Sind das die Kinder? Es ist wohl noch mehr. Es sind wohl die Werke des Menschen. Ein Mensch, der keine Werte fertig bringt, stirbt ohne Früchte. Und was für Werte soll er tun? Er soll seinem Mitmenschen dienen und mit Liebe wohl tun. Er soll wie ein Sozialist leben. — Oder ein anderer, ein ganz bestimmter Naturfreund: Es war am Abend. Ich war im Walde. Da waren die Bäume so still. Man konnte seinen Atem hören. Die Bäume waren wie Gestalten. Ich sagte mir leise das Abendlied von Goethe her: „Über allen Wipfeln ist Ruh.“ Mein Vater stand still und hörte zu. Es war eine schöne Waldaudacht.

Ein Arbeitsschüler, der sich sehr für Maschinen interessiert und sich an allerlei Erfindungen versucht: Was ist besser? Die Vergangenheit oder die Gegenwart. Vor vierzig Jahren, sagt mein Vater, gab es noch nicht soviel Glend. Was ist daran schuld? Die Maschine. Sie hat die Menschen zusammengetrieben in den Städten. Die Maschine macht den Menschen stumpfsinnig. Muß das sein? Wenn der Mensch immer an derselben Maschine immer dieselbe Arbeit machen muß, dann muß der Mensch verdrückt werden. Die Menschen müssen immer eine andere Arbeit schaffen, bald an der, bald an der Maschine. Das wäre viel besser.

Ein kritischer Beobachter kommt zu folgender Betrachtung: Ich stehe an einer Zeitungsbude. Ich wollte einmal die Käufer beobachten. Ein Knabe kommt und kauft den „General-Anzeiger“. Eine Dame mit einem Zimmerschirm naht und verlangt den „Uhu“. Ein Dicker mit einem Monokel und einem Knotenstock kauft die „Deutsche Allgemeine“. Ein stilles, rundliches Kerlchen

mit einem Betgeßel verlangt die „Rhein-Mainische Volkszeitung“. Jetzt kommt ein Arbeiter. Mit ruhiger Miene greift er zur „Volksstimme“. Ein jeder liest. Welcher von ihnen ist der Wertvollste für die Gemeinschaft der Menschen? Ich meine der, der die Arbeit leistet und sich mit Stolz als Arbeiter fühlt.

Wer den wichtigen Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Ähren,
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren...

An diese selbstgeschaffenen Andachten, von denen nur einige zur Probe dargelegt werden konnten, schließt sich dann jedesmal eine Besprechung, die eine Vertiefung und Erweiterung des Gedankens bezweckt. Sinnliches und Ethisches wird zusammengetragen. Eine feine Sille legt gewöhnlich über solchen Beihelunden, in denen jeder rüchlos sein Herz öffnet. Der tiefe und letzte Sinn dieser An- und Aussprachen ist schließlich der, daß ein jeder in seiner Weise in der Arbeitsschule Geltung hat und in seiner eigenen Form, sie mag noch so einfach sein, Anerkennung findet. Dieser so zur Geltung gelangte kleine Mensch wird Einsicht aben müssen und wird so zum Selbstbewußtsein gelangen. Er wird dem Leben, das ist die Zuversicht der Arbeitsschule, froh und mutig gegenüberstehen und wird zu seinem Recht gelangen.

E. S. B e t h g e.

Was der Metallarbeiter von der Wärme wissen muß

Von Th. Wolff-Friedenau (Nachdruck verboten)

III.

Wesentlich höhere Temperaturen erzielt man freilich, wenn man dem Feuer statt gewöhnlicher Luft, die ja immer nur etwa zu einem Fünftel aus Sauerstoff besteht, reinen Sauerstoff zuführt. Während beispielsweise das Metall Platin im gewöhnlichen Feuer nicht zum Schmelzen gebracht werden kann, weil seine Schmelztemperatur eine außerordentlich hohe (etwa 1800 Grad) ist, die durch gewöhnliches Feuer nicht zu erreichen ist, wird mittels Sauerstoffgeschlässe eine Temperatur des Feuers von über 2000 Grad erzielt, bei der auch das Platin zum Schmelzen gebracht wird. Der Sauerstoff ist also die Voraussetzung jeder Verbrennung und jeder Wärmeentwicklung aus den Brennstoffen. Bei der Verbindung des Sauerstoffes mit dem Wärmeakkumulator Kohle tritt jene Entspannung des letzteren ein, von der wir bereits sprachen und bei welcher die in der Kohle aufgeschichtete Sonnenwärme frei wird und als Verbrennungswärme in Erscheinung tritt. Bei der Verbrennung der Kohle verbindet sich ihr Kohlenstoff mit dem Sauerstoff zu einem neuen gasförmigen Körper, dem Kohlendioxid, im gewöhnlichen Leben Kohlenäure genannt, die in dem bei der Verbrennung austretenden Rauch enthalten ist.

Aber nicht nur in der Luft des Feuerherdes findet Verbrennung und Wärmeentwicklung statt, sondern auch in dem Körper eines jeden Lebewesens, eines jeden Tieres und eines jeden Menschen. Jeder Mensch braucht zu seiner Erhaltung und zur Leistung von Arbeit Wärme, und diese notwendige Körperwärme erlangt der Mensch durch

Aufnahme von kohlenstoffhaltigen Nahrungsmitteln und durch ihre Verbrennung in seinen Körperteilen. Hierbei entsteht, wie bei jeder anderen Verbrennung, Wärme, wenn allerdings auch die Verbrennungswärme innerhalb des menschlichen Körpers nicht so hohe Temperaturgrade erreicht wie bei anderen Verbrennungen, etwa bei der Verbrennung des Holzes, der Kohle usw. an der Luft, sondern nur Temperaturen von etwa 37 Grad Celsius bewirkt. Der Vorgang der Verbrennung und Wärmeentwicklung im menschlichen Körper ist folgender: Die kohlenstoffhaltigen Nahrungsmittel gelangen in zerkleinertem, gelfaurem Zustande in den Magen, wo sie von den Magensaften aufgespalten und in dieser Form in das Blut übergeführt werden; in die Lungen hingegen wird durch Atmung atmosphärische Luft aufgenommen, deren einer Bestandteil, der Sauerstoff, ebenfalls in das Blut gelangt, hier mit den gelösten Nahrungsmitteln zusammen trifft und sich mit ihrem Kohlenstoff verbindet, das heißt sie verbrennt. Bei dieser Verbrennung entsteht wie bei jeder anderen Verbrennung Wärme, die sich dem Körper mitteilt, während das materielle Erzeugnis dieser Verbrennung, die gasförmige Kohlenäure, die hier wie bei jeder anderen Verbrennung entsteht, beim Ausatmen ausgestoßen wird.

Dem Laien mag es merkwürdig erscheinen, diesen Vorgang als Verbrennung zu bezeichnen, da er gewohnt ist, bei einer Verbrennung immer eine Flamme oder wenigstens einen glühenden Körper zu sehen. Die Flamme oder das Glühen ist jedoch durchaus nicht das Wesentliche an der Verbrennung, sondern eine Verbrennung im chemischen Sinne ist jede Verbindung kohlenstoffhaltiger Stoffe mit Sauerstoff. Der Unterschied zwischen der Verbrennung im Körperinnern und der Verbrennung von Holz oder Kohle an der freien Luft besteht vielmehr darin, daß letztere Stoffe zu ihrer Verbrennung immer einer wesentlich höheren Temperatur — wenigstens etwa 500 Grad Celsius — bedürfen, bei welcher Temperatur die Körper zu glühen beginnen oder Flammen erzeugen, während die Verbrennung der Nahrungsmittel im menschlichen Körper, wie bereits gesagt, schon bei viel niedrigerer Temperatur erfolgt. Die im Körperinnern erzeugte Wärme ist die Quelle aller Kraft und Arbeit des Menschen. Abgesehen von der Wärme der Kohle schon etwas bei gewöhnlicher Temperatur, und zwar ebenfalls ohne Flammenbildung und überdies in so geringem Maße, daß es kaum wahrnehmbar ist. Nur bei tiefer Dunkelheit kann man manchmal auf großen Kohlenhaufen schwache bläuliche Flämmchen sehen, die von der stattfindenden Verbrennung Kunde geben. Diese Art der Verbrennung, die in schwachem Maße schon bei gewöhnlicher Temperatur erfolgt, kann übrigens unter Umständen die Ursache der Selbstentzündung von Kohlenhaufen und dann die Ursache großer Brandkatastrophen werden.

Unnötig wollen wir noch auf das letzte und für die gesamte heutige Metallindustrie hochwichtige Kapitel der Anwendung der Wärme für die Hoche der menschlichen Arbeit und Technik eingehen, nämlich auf die Wärme als Triebkraft unserer Maschinen. Unsere Kraftmaschinen sind in der weitaus überwiegenden Mehrzahl Wärmekraftmaschinen, das heißt Maschinen, deren Triebkraft die Wärme ist. Unmittelbar sehen wir die Wärme als Triebkraft bei der Dampfmaschine, wo die Wärme durch die Verbrennung von Kohlen, Holz, Torf oder ähnlichen festen Stoffen im Feuerraum unterhalb des Dampfkessels erzeugt wird. Diese so erzeugte Wärme verwandelt das Wasser im Dampfkessel in Dampf von hoher Spannung, der auf den Kolben in dem Zylinder drückt und durch seinen hohen Druck, den er auf den Kolben ausübt, diesen und damit die ganze Maschine in Bewegung setzt. Bei den Explosionsmotoren hingegen, wie etwa bei

So war es damals!

Eine Studentengeschichte von Carl Gvatter, Innsbruck

Das war damals, als bei den akademischen Bürgern noch nicht die Galanterie Trunpff war, in den bürgerlichen Studenten noch ein Funke jener Flamme ehrlicher Begeisterung fortlebte, die einst im Jahre 1848 die akademischen Legionen, Seite an Seite mit den Arbeitern, auf die Barrikaden trieb, um die Rückwärtserei des Vormärz mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen. Damals passierte also die ebenso lehrreiche als wahrhafte Geschichte, von der jetzt erzählt werden soll.

In der Hauptstadt der grünen Steiermark, in Graz, gab es in den flechtigen Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem engen Seitengäßchen der vornehmeren Herrengasse eine dunkle, gemütliche Studentenkneipe, in der es oft sehr laut zung. Das Ammerl ein blondes Steiermädchel, die es gerade nicht als ein todeswürdiges Verbrechen betrachtete, wenn ihr einer ihrer Gäste ärtlich in die roten Waden kniff, hatte oft genug alle Hände voll zu tun, um „ihren“ Studenten nicht die geleerten Gläser wieder gefüllt vor die Nasen zu stellen. Man lachte, sang, schimpfte auf die Herren Professoren, schnitt manchmal ein wenig auf, machte Schulden und freute sich im übrigen seiner Jugend.

Ganz anders aber als sonst sah es in der verdächtigsten Studentenkneipe aus an einem Abend des Jahres 1873. Wohl waren sie alle da, die bemühten Burshen und Freunde, wohl lief das Ammerl gefällig mit den Krügen hin und her; aber keiner fand Zeit, noch hatte er Lust, der kleinen Kellnerin gelegentlich untere Klinn zu greifen oder ihr in die blanken Augen hineinzugucken. Wohl machten die Studenten Lärm, wie immer, aber diesmal klang es doch anders: drohend und

verärgert. Wohl schimpfte man auch sehr, aber nicht auf die Professoren. Faule hieben auf die Tische, daß die Gläser tanzten, aus den grauen Zigartrauchschwaden drohten rote, erregte Gesichter, böse blitzende Augen.

Woher das kam? Das ist freilich nicht mit zwei Worten zu sagen. Weil die Geschichte, bevor sie ihre Wellen in die kleine Grazer Studentenkneipe warf, im fernen Spanien begann.

Im Jahre 1868 jagten nämlich ein paar unzufriedene spanische Generale die regierenden „allerhöchsten“ Herrschaften zum Teufel und richteten ein Alt Republik auf, die allerdings vorläufig nicht allzuviel Republikanisches an sich hatte. Die Monarchisten bemühten sich aber aus Verheerungen, das baulässig gewordene „angesammelte“ Königshaus wieder aufzurichten, um selbst wieder an die königlichen Futtertruppen gelangen zu können. In Spanien gibt es aber zwei „angesammelte“ Herrscherhäuser: Eines, das regiert, und ein anderes, das regieren möchte. Weil bekanntlich die spanischen Habsburger einst sich über die Erbfolge in die Haare gerieten und die dabei den kürzeren ziehenden Bourbonen natürlich meinten, sie und nicht die anderen lieben Verwandten seien vom Himmel dazu ausgesöhnt, das spanische Volk zu knechten und in gottgefälliger Dummheit zu belassen. Als nun Spanien sich anschickte, Republik zu werden, war Don Carlos spanischer Kronprinz und benutzte die Wirren, um im trüben zu fischen und zu verschuden, bei dieser Gelegenheit sich auf den recht einträglichen Herrscherberuf zu werfen. In furchtbaren Bürgerkriegen, dem Carlismenkrieg, suchte Don Carlos sein Ziel zu erreichen. Sein Bruder Alfonso stand ihm dabei verwandtschaftlich zur Seite. Organisierte monarchistische Räuber- und Brandstifterverbände, die mordend und sengend im Lande herumzogen, stahlen, raubten und verübten schreckliche Grausamkeiten. Der prinzipale Räuber- und Brandbrennerhauptling fand aber nebenbei noch Zeit, besonders dann, wenn die Geschichte

dem Rotor eines Automobils, wird die treibende Wärme durch die Verbrennung flüssiger Brennstoffe, wie Benzin, Benzol, auch Spiritus usw. erzeugt. Zu diesem Zweck werden die flüssigen Brennstoffe zunächst vergast und die so entstehenden Gase mit Luft gemischt. Durch eine geeignete Vorrichtung, zumeist einen überspringenden elektrischen Funken, wird dieses Gemisch entzündet, wobei das Gasgemisch verbrennt, indem sich die Brennstoffgase mit der in ihnen enthaltenen Luft bezw. mit ihrem Sauerstoff unter hoher Wärmeentwicklung verbinden. Durch diese Wärme wird das Gas mit großer Kraft explosionsartig ausgedehnt; das sich ausdehnende Gas drückt mit großer Kraft auf den Kolben im Zylinder und setzt ihn und damit die ganze Maschine in Bewegung. Sowohl die Spannkraft des Wasserdampfes in der Dampfmaschine als die des Gasgemisches im Explosionsmotor wird also lediglich durch die durch Verbrennung erzeugte Wärme bewirkt, die also allein die eigentliche Triebkraft der Maschine darstellt und die gesamte von der Maschine geleistete Zugarbeit leistet.

Ähnlich verhält es sich auch bei allen anderen Wärmekraftmaschinen, so beim Spiritusmotor, der ganz ähnlich wie der Benzinmotor gebaut und ebenso ein Explosionsmotor ist; ferner auch bei den Gaskraftmaschinen, die als Brennstoff brennbare Gase, vor allem das gewöhnliche Kohlen gas verwenden, während die großen Gitterwerke in den letzten Jahren dazu übergegangen sind, das aus den Hochofen entweichende brennbare Gichtgas als Heizmittel für Gaskraftmaschinen zu benutzen und damit gute Erfolge erzielt haben. In allen diesen Maschinen ist Wärme, die aus der Verbrennung von Heizstoffen entsteht, die treibende Kraft und damit die alles beherrschende Grundlage der gesamten Industrie geworden. Eine besondere Art der Anwendung findet die Wärmekraft bei einer neueren Art von Kraftmaschinen, bei der Turbine. Diese ist eine Dampfmaschine, doch wirkt hier der durch Wärme erzeugte gespannte Dampf nicht wie bei der Kolbendampfmaschine auf einen in gerader Linie hin und her gehenden Kolben, sondern unmittelbar auf ein Rad oder eine Trommel, die sich unter der Einwirkung des ausströmenden Dampfes in drehende Bewegung setzt. Diese Konstruktionsweise ist für viele Antriebszwecke, besonders für den Antrieb von Schiffsmaschinen vorteilhafter als die der Kolbendampfmaschine und hat der Turbine bereits ein großes und sich immer mehr erweiterndes Arbeitsgebiet erschlossen. Die Gas- und Explosionsmotoren, von denen wir oben sprachen, werden hauptsächlich in kleineren und mittleren Betrieben als Kraftmaschinen verwendet, für welche Zwecke sie gegenüber der Dampfmaschine verschiedene Vorteile bieten, vor allem billiger arbeiten als diese. In großen Betrieben ist hingegen nach wie vor die Dampfmaschine die wichtigste und weitaus am meisten gebrauchte Kraftmaschine, die hier billiger arbeitet als jede andere Art des Kraftbetriebes. Wenn man die Zahl der durch Dampfbetrieb und der durch andere Kraftmaschinen (Explosionsmotoren, Gaskraftmaschinen usw.) erzeugten Pferdestärken in Betracht zieht, so übertrifft die Dampfmaschine als industrielle Kraftmaschine die anderen Maschinenarten noch immer etwa zwanzigmal, wobei allerdings nicht nur die Dampfmaschinen der industriellen Betriebe, sondern auch die Lokomotiven der Eisenbahnen und die ungeheuren Schiffsmaschinen mit ihren ungezählten Millionen von Pferdestärken mit eingerechnet sind.

Aber nicht nur bei den Wärmekraftmaschinen, Dampfmaschinen, Explosionsmotoren, Gaskraftmaschinen usw., bei denen wir die Wärmekraft unmittelbar aus der Verbrennung der verwendeten Feuerungsmaterialien entstehen sehen, ist die Wärme die treibende Kraft, sondern mittelbar auch bei allen anderen Kraftmaschinen, gleichviel, welcher Art und Konstruktion sie sein mögen, wenn uns bei diesen auch die



Wirkung der Wärme nicht so unmittelbar und anschaulich wie bei der Dampfmaschine entgegentritt. Das ist beispielsweise auch der Fall bei allen elektrischen Maschinen. Die elektrische Kraftmaschine, die Dynamomaschine, muß, um arbeiten und Elektrizität liefern und ihrerseits wieder andere Maschinen treiben zu können, selbst erst angetrieben werden, was in den meisten Fällen durch eine Wärmekraftmaschine (Dampfmaschine, Turbine usw.) geschieht. Mittelbar ist also auch die Wärme, mit der wir diese letztgenannten Maschinen treiben, die Kraft, mit der wir die elektrischen Maschinen treiben und aus der wir die Elektrizität erst gewinnen. Die auf diese Weise erzeugte Elektrizität ist also nur umgewandelte Wärme, die auch in diesem Falle ihre Rolle und Bedeutung als Kraft und Beherrscherin der gesamten technischen und industriellen Arbeit weiter behauptet. Ohne Wärme gäbe es keine Elektrizität, keine elektrischen Betriebe, keine elektrischen Kraftmaschinen.

Aber auch bei Wind- und Wassermühlen ist die Wärme die treibende Kraft, allerdings nicht die Wärme, die wir aus der Verbrennung unserer Feuerungsmaterialien gewinnen, sondern die Wärme der Sonne, der wir ja, wie bereits dargelegt, auch die Wärme aus unseren Brennstoffen verdanken. Während bei den Wärmekraftmaschinen die Sonnenwärme erst auf dem Umweg der Brennstoffe nutzbar gemacht wird, wirkt sie bei Wind- und Wasserkraftmaschinen mehr direkt. Der Wind entsteht durch die Sonnenwärme, nämlich dadurch, daß die auf die Erde gelangende Sonnenwärme einen Teil der Luftmassen erwärmt und dadurch ausdehnt; die wärmer und durch die Ausdehnung leichter gewordenen Luftmassen werden dann durch kältere und daher auch schwerere Luftmassen verdrängt, und auf diese Weise entsteht eine un-

für ihn selber gefährlich zu werden schien, aufzubrechen ins Ausland zu unternehmen. Und so stand denn im Jahre 1873 den Grazer Würgern die fragwürdige Ehre bevor, Alfonso und seine ihm gleichgestimmte Gemahlin Donna Blanca in den Mauern ihrer Stadt begriffen zu dürfen. Das Bürgerturn, das damals, so scheint es, noch aus anderem Golze geschnitten war, als seine Nachkommen von heute, schätzte diese „Ehre“ entsprechend ein und murmelte, freilich nicht allzu laut, über den ihm zugehenden Besuch.

Die k. k. Regierung jedoch war entzückt davon, daß ein Mann, der so zielbewußt und massenhaft niederzuknebeln verstand, die Bevölkerung ausraubte, Österreich mit seiner „allerhöchsten“ Anwesenheit zu beglücken wünsche. Und so wurde nach Graz befohlen, den Mann aus Spanien und seine Frau mit größtmöglichst viel Klimbim und Tschintatara zu empfangen.

Ein Graf Ribecz war damals Statthalter von Steiermark und weckte sich natürlich, sofort alles zu tun, was in diesem Falle zu tun war: Paradedruppen sollten bei den Einzugsfeierlichkeiten aufzücken, Schulkinder wurden zur Spalierbildung getrieben und mußten den „hohen“ Gästen „zujubeln“. Die Hausbesitzer hatten ihrer Freude über den Einzug des spanischen Räuberhauptmanns durch reichliches Beflaggen der Häuser nichtig Ausdruck zu verleihen. Im übrigen rechnete die Regierung und ihr Statthalter darauf, daß sich außerdem viele Dummköpfe fänden, die in ihrer gedankenlosen Neugier und knechtischen Schaulust hinter dem Truppenspalier freiwillig das begehrteste Volk mimen würden. —

Auch die Studenten sollten die monarchistische Demonstration durch ihre Anwesenheit verschönern helfen. Die wollten aber nicht. Fühlten sich durch die Zumutung, einem prinzipiellen Brandstifter und Menschenhändler Statistendienste zu leisten, beleidigt und beschloßen, nicht mitzumachen. Worauf der Statthalter dem Herrn Rektor der

Unversität zu sich befehlt. Was die beiden würdigen Herren miteinander sprachen, davon weiß freilich kein Chronist etwas zu berichten. Wohl aber wurde andern Tags von dem Herrn Rektor — es war ja nicht das erste Mal, daß die Vertreter der Wissenschaft diese zur Dirne der regierenden Mächtigen machten — den akademischen Würgern verkündet, aber immerhin deutlich genug zu verstehen gegeben, daß, sollten die Herren Studenten bei ihrer Weigerung beharren, es nicht zu den unmöglichsten Dingen gehöre, daß diesmal die Prüfungen für sie wahrscheinlich recht unangenehm ausfallen könnten.

Das sind die Ursachen, warum das Anmerk wiederholt vergeblich ihren Kästen zu bedenken gab: „Gehts, selbs doch net so jad“ — warum die Studenten immer lauter auf die Tischplatten loszschlugen und schrien: das sei eine Gemeinheit, die man sich unmöglich gefallen lassen könne.

Aber schließlich geschah doch noch an diesem Abend das Unwahrscheinliche: man lachte wieder, behandelte die Tische endlich weniger robust, und auch das Anmerk konnte sich über mangelnde Zärtlichkeiten nicht mehr beklagen. Und als man nach Mitternacht den heimatischen Penaten zustrebte, war unter den Studenten keiner, der nicht mit dem Verlust des Abends höchlichst zufrieden gewesen wäre...

Der Tag des Einzugs Alfonso's. Alles klappte. Die Fahnen hingen dort, wo sie hängen sollten. Die Schulkinder machten sich einen Spaß daraus, „Hoch“ und „Hurrah“ zu schreien. Wichtigste Kriegervereinlerbeine riskierten eine etwas windschiele ausgefallene Strammhaltung. Das Volk der Gasser war vorschrittsmäßig begeistert und auch die Studenten standen doppelreihig in vollem Weich da.

Der Mann von jenseits der Pyrenäen und seine Donna nickten huldvollst nach links und rechts. Aber nicht lange. Denn als der prinzipielle Magen in die Nähe des Studentenspaliers kam, da blühte ein

aufhörliche Bewegung im Luftmeer, ein unaufhörliches Verdrängen wärmerer durch kältere Luftmassen, eine Bewegung, die wir je nach ihrer Stärke als Wind oder Sturm bezeichnen und die wir zum Betrieb von Windmühlen, Windturbinen oder sonstigen Windmotoren benutzen.

Ebenso ist auch bei allen durch Wasserkraft betriebenen Maschinen die Sonnenwärme die eigentliche Triebkraft. Diese Maschinen werden durch herabfließende Gewässer getrieben, die alten Wassermühlen durch einen gemächlich fließenden Bach oder Fluß, die neueren Wasserturbinen durch die ungleich größere Sturzgewalt eines natürlichen oder künstlich geschaffenen Wasserfalles. In allen Fällen aber fließt Wasser von einer höheren nach einer niederen Stelle, und nur durch die herabfließende Bewegung ist es dem Wasser möglich, diese Maschinen zu treiben. Wer war es nun aber, der das Wasser auf die höhere Stelle brachte, so daß es durch Herabfließen von dieser höheren Stelle seine Fallkraft erlangen konnte? Das war und ist wiederum die Sonnenwärme. Diese erwärmt das Wasser an der Oberfläche der Flüsse, Seen und Meere und verwandelt es hierbei in Wasserdampf, der hoch emporsteigt und Wolken bildet. Bei erfolgloser Abkühlung verdichtet sich dann der Wasserdampf der Wolken zu Regen, der alle Bäche, Flüsse, Ströme und sonstigen Wasserläufe speist, die durch ihr Herabfließen dann die Wasserkraftmaschinen treiben. Also war es die Sonnenwärme, die das Wasser als Dampf emporhol und ihm als Wasser der Wasserläufe seine Fallkraft verleiht; daher ist es die Sonnenwärme auch, die mittelbar alle durch Wasserkraft betriebenen Maschinen treibt.

Unmittelbar oder mittelbar ist also die Sonnenwärme die Ursache aller Bewegung, aller Kraftleistung und aller Arbeit innerhalb der gesamten menschlichen Technik, mögen die Apparate und Maschinen, durch welche wir die Wärme nutzbar machen und für unsere Arbeitszwecke verwenden, auch noch so verschieden sein und äußerlich nicht erkennen lassen, daß die Kraft, mit der sie arbeiten, von der Sonne stammt. Die Sonnenwärme ist unmittelbar und mittelbar auch die alles beherrschende Kraft im Arbeitsprozeß der gesamten Metalltechnik. Durch die Sonnenwärme erlangen die Brennstoffe, Kohle, Holz, Öl und alle sonstigen Stoffe, die zum Schmelzen, Gießen und Schmieden der Metalle benötigt werden, erst ihre Fähigkeit, Wärme zu entwickeln, die Wärme, die wir aus der Verbrennung der Feuerungsmaterialien auf dem Schmelz- oder Schmeldeherd gewinnen, ist also nur umgewandelte Sonnenwärme. Letztere ist es daher auch, die auf diesem Umwege die Metalle zum Schmelzen bringt und alle Erscheinungen bewirkt, die beim Schmelzen, Gießen und Schmieden der Metalle auftreten. Ebenso ist auch die Wärme, sei es unmittelbar als Verbrennungswärme der Feuerungsmaterialien, sei es mehr in mittelbarer Form als Wind- oder Wasserkraft, die treibende Kraft aller Kraft- und Werkmaschinen, die in der Metallbearbeitung wie überhaupt in der gesamten Industrie zur Anwendung kommen. Endlich ist die Sonnenwärme auch die Kraft, die unsere Nahrungsmittel bildet und so die Verbrennung und Wärme in unserem eigenen Körper bewirkt, also die Kraft, aus der auch der Metallarbeiter alle Körper- und Geisteskraft, die er bei seiner Tätigkeit aufwendet, hernimmt.

Wenn also der Metallarbeiter in die Glut des geschmolzenen Metalles blickt, das er in die Form gleißt, oder wenn er das rotglühende Eisen, das er mit dem Hammer bearbeitet, oder die Glut unter dem Dampfessel einer Dampfmaschine betrachtet, so mag er daran denken, daß die Wärme, die hier wie dort vorhanden und das wichtigste Arbeitsmittel der gesamten Metallbearbeitung ist, letzten Endes von der Sonne stammt.

Schläger durch die Luft und hell Klang ein Kommandoruf: „Kommitonen, lecht euch!“ Eine Drehung, und die langen Doppelreihen der Studenten wiesen den „allerhöchsten“ Herrschaften aus Spanien nachdrücklich die stramm gespannten studentischen Hinterrücken...

Ran wird es uns aufs Wort glauben, wenn wir feststellen, daß dem prinzipialen Weggermeister dieses unerwartete Schauspiel nur mäßig gefiel. Der Donna Mancha aber mußte ein Riechfläschchen unter die „allerhöchste“ Nase gehalten werden, damit sie sich wieder von dem Schrecken erhole; während sich der Herr Statthalter mit Erfolg daranmachte, sich vor Ärger über den Streich die letzten spärlichen Haarfragmente, die die Statthalterische Nase säumten, auszureißen.

Natürlich kam es bald heraus, wer diese blamable Geschichte angezettelt. Es waren dies Engelbert Bernersdorfer, der nachmalige Lehrer, der später einer der bedeutendsten Führer der Sozialdemokratie werden sollte, und Rudolf Throlt, der zu einem der hervorragendsten Charakterdarsteller der deutschen Bühne wurde und heute noch als Siebenundsechzigjähriger auf den Brettern, die die Welt bedeuten, Proben seiner abgeklärten, reifen Kunst gibt.

Aber den Häuptern der beiden Hauptmisseäter zog sich heimlich unheildrohend das Gespenst der Regierung zusammen. Ausnahmeweise hatten aber die kaiserlichen Regierungsmenschen einen lichten Augenblick: sie ließen schließlich, um nicht noch mehr Staub aufzuwirbeln, die unangenehme Geschichte im Sand verlaufen.

Das war damals, als bei den bürgerlichen Studenten noch nicht die Galenkreuzerei Trumpf war und in ihnen noch ein Funken Freiheitsfing glühte...

Selbstbildungsmöglichkeit der Jugend

In Verfolg der Jugendzeitung des DAW habe ich feststellen können, daß von einigen jungen Berufsgenossen sehr nette und aus dem Leben kommende Beiträge gebracht wurden. Aus verschiedenen kommt die Klage, daß die Weiterbildungsmöglichkeiten für den jungen Maschinenbauer dadurch erschwert sind, daß sie bei einem Meister mit Arbeiten beschäftigt werden, die entweder immer gleicher Art sind oder die keine besonderen Kenntnisse erfordern. Wenn wir auch über die Zeit des Frühstückholens durch die Lehrlinge heute bei den meisten Firmen hinaus sind, da dies entweder ganz weggelassen ist oder doch durch Hilfsarbeiter besorgt wird, so gibt es doch noch Lehrstellen, in denen der Lehrling zu allen möglichen Arbeiten herangezogen wird, nur nicht zu solchen, bei denen er etwas Nichtiges lernen kann. Ganz abgesehen von den Lehrstellen, die wir mit dem Ausdruck „Lehrlingszickzackerei“ belegen müssen und wo die Lehrlinge hauptsächlich dazu da sind, ausgenützt zu werden und hohe Löhne für Gesellen zu ersparen. Die heutigen Lehrlingswerkstätten großer Firmen, die die Ausbildung der Lehrlinge nach wohlüberdachten Plänen regeln, können nur einen geringen Teil der jedes Jahr die Schulen verlassenden jungen Leute aufnehmen, so daß schon Beziehungen zu den betr. Firmen gehören, um dort unterzukommen, sei es, daß der Vater im gleichen Betriebe beschäftigt ist oder daß die Schule besondere Auswahl trifft. Auf alle Fälle reicht die Erziehung in der Lehre in den meisten Fällen doch dazu aus, aus dem jungen Mann einen tüchtigen Mitarbeiter zu erziehen, wenn er selbst dazu den Willen hat und die Augen offen hält.

Das Streben eines jeden Jungen geht ja aber dahin, nicht nur in einem Beruf etwas zu leisten, sondern auch vorwärts zu kommen, einmal die Welt zu sehen und dadurch sich eine Bildung zu schaffen, die ihn befähigt, auch schwierigeren Stellen gewachsen zu sein. Hierzu ist es nun erforderlich, daß er sich selbst weiterbildet. Es ist zu verstehen, daß der Junge nach Erlebigung seiner Tagesarbeit mitunter keine Lust hat sich hinter Bücher zu legen, besonders, wenn vielleicht schönes Wetter lockt; aber einige Stunden in der Woche lassen sich doch freihalten, aus eigenem Antrieb weiterzuarbeiten. Gerade das Bestreben der Zeitungen, ihren Lesern nicht allein gewerkschaftliche Aufsätze zu bringen, sondern ihnen auch von Zeit zu Zeit mit Aufsätzen aus ihrem Beruf eine Weiterbildung zu ermöglichen, ist besonders anerkennenswert. Hierdurch hat der junge Mann Gelegenheit, sich über Fragen zu unterrichten, die in sein Fach schlagen, ihm aber bisher noch fremd sind, da es sich die Schriftleitungen angelegen sein lassen, daß die Aufsätze so abgefaßt sind, daß sie von allen Lesern verstanden werden können. Nun wollen wir doch einmal den Spieß umdrehen: Laßt doch einmal der Junge etwas aus seiner Praxis hören. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es meist nur eines Anstoßes bedarf, damit sich jemand der Erörterung von Fachangelegenheiten widmet. Die Aufsätze in der Jugendzeitung des DAW zeigen, daß es eine ganze Reihe junger Leute gibt, die mit der Feder sehr gewandt sind, die vielleicht auch viel zu sagen hätten, die aber glauben, daß ihre Aufsätze nicht druckreif sind. Wir wollen nun einmal verfolgen, zu was derartige Aufsätze nützlich sein können.

Zunächst helfen sie dem Verfasser dazu, daß er sich ganz genau mit dem Stoff des betr. Aufsatzes befaßt hat. Er muß also viel tiefer mit dem Inhalt seiner Ausführungen vertraut sein, als er sonst vielleicht jemals vertraut werden würde. Denn das, was er schreibt, muß Hand und Fuß haben; es muß in allen Teilen vollkommen richtig

Sachwintel

Sein Frid. Der junge Mann hatte keine große Erfahrung im Einfalleren von Schulden, aber da er schon seit längerer Zeit arbeitslos war, so bedarb er sich um den in unseren Zeiten besonders unbankbaren Posten eines Einfallerers. Der Kaufmann hatte zu dem schlichteren Jüngling recht wenig Zutrauen und er übertrug ihm zunächst als Probe das Einziehen einer Forderung bei einem hartgesottenen Schuldner, der in dem Hause stand, überall zu pumpen und nirgends zu bezahlen. Zu seinem größten Erstaunen brachte ihm aber der junge Mann nach einer halben Stunde das Geld. „Wie haben Sie das fertig gebracht?“ fragte er bewundernd. „Ich habe ihm gesagt“, erwiderte der junge Mann, „weil er mich nicht sofort bezahlen würde, dann würde ich allen seinen anderen Gläubigern erzählen, er habe mich bezahlt.“

Der gemischte Chor. „Ich denke, Sie haben hier einen gemischten Chor.“ fragt der Fremde den Älfter nach dem Gottesdienst, „es sind doch aber alles Männer.“ „Ja, aber die einen können singen und die anderen nicht.“

Mertwürdig. Mar: „Vater, warum heißen denn die Duden vom Onkel Max alle August?“ — Vater: „Wieso August?“ — Mar: „Er hat doch Mama geschrieben: Wir haben heute den 28. August, einen kräftigen Knaben erhalten.“

Wenn du zwölf Apfelsinen hast, Frikchen, und ich gebe dir noch eine Apfelsine, wieviel hast du dann?“ — Das weiß ich nicht, Onkel, wir rechnen immer mit Äpfeln.“

sein, will er sich nicht einer üblen Kritik aussetzen. Er wird also von vornherein schon gezwungen, alle den Inhalt seines Aufsatzes betreffenden Vorarbeiten genau zu durchdenken, sich mit ihm durch vorhandene Bücher vollkommen vertraut zu machen und diese Erfahrungen dann mit seinen eigenen in der Praxis gemachten zusammen zu einem Aufsatz verschmelzen. Auch dieses ist nicht so ganz einfach, wie es den Anschein hat. Wohl vermitteln uns die Schulen im deutschen Sprachunterricht eine gewisse Gewandtheit der Ausdrucksweise; aber mit Grauen denkt noch mancher an die roten Striche zurück, die sein Aufsatzheft zierten. Nicht allein das orthographisch richtige Schreiben, sondern auch richtig gesetzte Satzzeichen gehören zu einem guten Aufsatz. Aber angenommen, diese Schwierigkeiten seien überwunden, so muß die Ausdrucksweise so gewählt werden, daß der Leser, für den der Aufsatz bestimmt ist, sich auch beim Lesen sofort mit dem Inhalt vertraut machen kann, und das ist eine weitere Schwierigkeit. Man darf dabei nicht von dem Standpunkt ausgehen, den man selbst dem Inhalt gegenüber einnimmt, sondern man muß sich in die Art des Lesers versetzen, dem wir ja doch etwas Neues bringen wollen, ohne dabei schülmeisterlich zu wirken. Der Leser ist nämlich empfindlich. Mit dem Augenblick, wo er merkt, es soll ihm etwas in schülmeisterlicher Weise beigebracht werden, legt er das Blatt ohne weiteres beiseite. Alle diese Erfordernisse führen dazu, daß sich der Verfasser einer Ausdrucksweise zu befleißigen sucht, die ihn im späteren Leben bei Verhandlungen, bei irgendwelchen öffentlichen Versammlungen usw. befähigen, auch ein Wort mitzureden, ohne Gefahr zu laufen, in seiner Rede stecken zu bleiben und dadurch ihre Wirkung ins Gegenteil zu verwandeln, nämlich daß sie lächerlich wirkt. Auch wird ein Mensch, der sich seinen Mitmenschen gegenüber gewandt ausdrückt und immer sofort eine treffende Antwort geben kann, immer im Vorteil sein. Für den beginnenden Verfasser sind also solche Versuche äußerst erzieherisch in jeder Weise. Wie wirken sie nun auf seine Arbeitsgenossen? Der eine wird sie lesen, der andere wird denken: So ein Quatsch, das weiß ich ja alles selbst. Wieder ein anderer wird vielleicht angeregt, aus eigenen Erfahrungen auch etwas zum Besten zu geben, wodurch dann schließlich ein Meinungsaustausch hervorgerufen wird, der für beide Teile und einen großen Teil der Leser sehr lehrreich sein kann. So wird zum Beispiel ein neubadener Geselle sich über seine Ausbildung ausprechen, er wird narlegen, was an ihr gut, was schlecht war — wohlverstanden, nach seiner Meinung. Ein anderer hat vielleicht mit ihm am selben Platz gearbeitet und wiederum das eine nicht so schwer empfunden, dafür aber etwas anderes, weil es seiner Veranlagung zuwider war, so daß in manchen Punkten ganz verschiedene Meinungen auftreten. Durch Bekanntgabe dieser verschiedenen Meinungen sind dann die Leser in der Lage, sich entweder weiter zu unterrichten oder sich ihre eigene Meinung zu bilden, sei es nun, daß sie Vorteil für sich daraus ziehen, oder aber für ihre Söhne, die davor stehen, auch in eine Lehre zu kommen. Dies nur als Beispiel.

Wenn ich oben sagte, daß ein Verfasser eines Aufsatzes mit seinem Inhalt voll vertraut sein muß, so darf darunter nicht verstanden werden, daß er seine Erfahrungen aus einem Betriebe nehmen darf. In jedem Betriebe kann er andere Erfahrungen sammeln, und erst die Vergleichung aller Erfahrungen und die daraus entstehenden Folgerungen geben dann ein richtiges Bild.

Daß dieser Gedanke der Weiterbildung noch wenig aufgegriffen worden ist, wird dadurch bewiesen, daß die Verfasser von Aufsätzen fast immer die gleichen sind. Hierdurch zeigt sich zweierlei: das eine Mal das für den betr. Verfasser Angenehme, daß seine Aufsätze gern ge-

lesen werden, also ihm Beweis sind, daß er die Sache am richtigen Ende angefaßt hat; das zweite aber für die Leser Bedeutsame, daß sie mehr die Meinung nur Weniger kennen lernen. Es zeigt sich dies besonders bei Aufsätzen, die Erziehungsfragen behandeln und Ähnliche, also solche, bei denen jeder Mensch anderer Meinung sein kann. Aufsätze mit technischem Hintergrund können keine verschiedenen Meinungen aufkommen lassen, da sie nur Tatsachen behandeln, die nicht zu ändern sind.

Wenn dann erst einmal ein Erfolg eingetreten ist, der junge Verfasser hat sich das erste Mal „gedruckt“ gesehen, dann ist auch das so- genannte Kämpfer vorüber und er ist in der Lage, frei von der Feyer weg zu schreiben. Und gerade diese Sachen, die nicht mit gewundenen Nebenwendungen herausgequält worden sind, sondern genau das sagen, was der Verfasser denkt, und so sagen, wie er es einem Arbeitsgenossen mündlich sagen würde, sind die besten und am meisten gelesensten. Hier zwar aus dem Grunde, weil man hier sofort das Gefühl hat, hier spricht der Mensch zum Menschen und gibt nicht ein von seiner Weisheit eingenommener Verfasser dem armen Mitmenschen einen Brocken seiner Weisheit ab. Vesticht die Besürchtung, daß die ersten „Ergüsse“ nicht druckreif seien, vielleicht weil man sich im Stil und in der Rechtschreibung nicht ganz sicher weiß, so wird doch sicher gern ein älterer und erfahrener Kamerad die Sache einmal durchlesen und dem ersten Erguß schriftstellerischer Tätigkeit auf die Weine helfen.

Wenn wir also noch einmal kurz den erzieherischen und den Bildungswert solcher Aufsätze zusammenfassen, so sind diese darin zu finden:

1. Gewissermaßen erzwungenes Durcharbeiten dessen, was den Inhalt bilden soll, und zwar in einem Maße, wie man es sonst nicht durcharbeiten würde.

2. Bildung in der freien Ausdrucksweise, hiermit ein freies Gefühl im persönlichen Verkehr und Bildung für gewerkschaftliche Tätigkeit. 3. Mitteilung und Ausfüllung über Verhältnisse und Erfahrungen an Fachgenossen, hierdurch erzielter Meinungsaustausch, aus dem selbst wieder zu lernen ist, und Anregung anderer Berufsgenossen zu gleicher Tätigkeit und gleicher Arbeitsmöglichkeit.

W. S o m a n n, Kronstadt-Brasov.

Der Idiot

Freud ein guter Wind hatte meinen Freund und mich zu dem Fest getrieben. Wir waren im Abenddunkel unter den Platanen spaziert, hatten die köstliche Nachtluft gekostet, als uns die Klänge einer fröhlichen Musik lockten und wir vor einem erglänzten Portal standen. Ein Diener in Livree empfing und bekundete uns, daß in den Räumen ein Wohltätigkeitsfest zugunsten armer Kinder sei. Unser Mitgefühl regte sich in uns — wir sahen die vielen kleinen Kinder krank, hilflos und verlassen — und da der Diener uns bereits die Tür öffnete, traten wir ein.

Der Saal erglänzte im Lichtgefunkel. Tausend Kerzen flimmerten von den bemalten Wänden und gaben dem Raum ein festliches Gepräge. Die Damen erglänzten in Seide, flatterten in Tüll, die Herren in Schwarz. Die Pfister waren mit Blumen geschmückt und Blumen lagen auf den Tischen gestreut. Die Musik spielte eine schätige Offenbachsche Melodie; aber Freude, inneres Glück strahlte aus dem Antlitz dieser Menschen. Sie fühlten sich wie ein König auf seinem Thron, wie ein Pfister in seinem Talar. Unser Auge glitt wohlgefällig über die Menge.

Wir setzten uns in eine Nische und bestellten unsern Wein. Die Eleganz der Damen war auffällig, alle schienen etwas zu suchen und zu begehren. Da rief die Musik zu neuem Tanze. Wie eine Auferstehung im Saal, alle Paare sprangen wie elektrisiert auf und begaben sich in den Tanzsaal. Die Musik spielte eine Mazurka und sie schlangen die Beine im Tanzrhythmus. Da tanzte die Dirne mit ihrem Cavalier, der Oberlehrer mit einem Badfisch, die Witwe mit einem Jüngling. Wir zogen uns tiefer in unsere Grotte zurück und beobachteten die Tanzenden.

„Keine Gesellschaft“, nickte mein Freund.

Was ist der Verband?

Eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die zur Erreichung selbstbestimmter Ziele und Forderungen andauernd vereint wirkt und kämpft. Diese einzelne bilden die Gesamtheit; diese gewährt dem einzelnen Schutz, erwartet dafür aber seine Mithilfe zum Schutze der anderen. Du selbst bist ein wichtiges Glied im Verband, genau so, wie alle anderen. Nicht allein das Verbandshaus und die beauftragten Angestellten sind die äußere Erscheinung des Verbandes, sondern alle Mitglieder, also auch Du und Deine Kollegen am Schraubstod und an den Maschinen in den Betrieben.

Bevege Dich stets so, daß man von Dir weiß, daß Du die Verbandsinteressen förderst, vor allem, daß auch Du ein Vertreter des Verbandes bist!

„Wieso keine Gesellschaft?“ frug ich. „Die Mazurka wird überall so getanzt, und wenn es das Geld dieser Menschen erlaubt, sich mit einer teuren Mode zu schmücken, sind sie noch lange keine feinen Menschen. Wollten wir diese Herren und Damen nach ihrem Verstand messen, könnte man über die Zukunft der europäischen Kultur verzweifeln. Gewiß, nicht jeder Mensch ist ein Geld. Aber gottlob gibt es noch heldischen Geist.“

Mein Freund war mit meiner Antwort unzufrieden. Er schloß. Der Tanz war zu Ende. Ein Herr sprang auf die Bühne und verkündete die Fortsetzung des Programms. Ein Komiker trat auf, rief einige faule Witze und schlüpfrige Joten und verstand es meisterhaft, die Gesellschaft zu animieren. Das Lachen klang freier, die konventionelle Haltung fiel... erstarb. Dann wiegte sich eine Schlangentänzerin, sang einen Bajazzo-Gassenhauer zur Laute, und die fröhliche Stimmung des Publikums fliegerte sich.

„Wohltätigkeitsfest“, murmelte mein Freund und feindlich schob sein Blick über die Menge.

„So sind alle diese Feste“, erklärte ich, „ich habe verschiedene mitgemacht und muß bekennen, daß alle gleich sind.“

„Über der Deckmantel?“

„Der zieht die Geldmänner und Lebendämchen an. Solch ein Fest darf nicht veräußert werden. Ein Scherz für die Kinder wird abfallen.“ — „Und das wird gebuldet?“

„Bande!“ zischte mein Freund.

Da saßen die Eltern, die die Tugend ihrer Töchter wie ihren Augapfel hüteten, und freuten sich, wenn ein hergelaufener Lüftling sie zum Tanzen aufforderte; da lachten die Eltern über die geilen Joten, aber zu Haus rissen sie jedes unansehnliche Buch aus der Hand ihrer Kinder. Meine Gebanten flogen zu den Kindern in den kalten Stuben, die hungerten, froren, zu den Militären, die auf dem Stran-

Bayrische Jugendpflege

Wie auf manchen anderen Gebieten zeichnet sich Bayern auch auf dem Gebiete der Jugendpflege durch die Betätigung einer besonders reaktionären Bestimmung aus. Was sich die bayerischen Behörden heute zum Beispiel gegen die sozialistische Jugendbewegung herausnehmen, geht zum Teil weit hinaus über das, was sich in der Vorkriegszeit preussische Behörden gegenüber der Arbeiterjugend leisteten.

Die Lage wird am besten gekennzeichnet durch einen Erlass des bayerischen Ministeriums für Unterricht und Kultus. Durch diesen Erlass werden nachstehende Vereine für Schüler der Volks- und Fortbildungsschulen als erlaubt bezeichnet:

1. Süddeutscher Verband katholischer Jugend- und Jungmännervereine in München.
2. Süddeutscher Verband katholischer weiblicher Jugendvereine in München.
3. Bayerischer evangelischer Jungmännerbund in Nürnberg.
4. Verband für die evangelische weibliche Jugend in Nürnberg.
5. Jugendbund der evangelischen Arbeitervereine Bayern e. d. Rh. in Schweinfurt.

Nach den Anweisungen des Unterrichtsministeriums handelt es sich bei vorstehenden Vereinen um solche, die eine sorgfältige Tätigkeit im „weiteren“ Sinne ausüben und in deren Leitung pädagogisch vorgebildete und geschulte Kräfte tätig sind.

Die sozialistische Arbeiterjugend ist also für die Schüler verboten. Ebenso sind verboten die Jugendgruppen der freien Gewerkschaften.

Wenn man die Liste der erlaubten Vereine liest, dann weiß man schon, woher der Wind weht. Man bemüht sich mit aller Macht, die Schwächen in der Kirche zu halten. Zwar zeigt man nach außen auch den sogenannten „vaterländischen“ Verbänden die kalte Schulter. Das ist aber praktisch insofern nicht bedeutsam, als erstens die Willigkeit dieser Verbände längst vorüber ist und man es lediglich noch mit Trümmern zu tun hat, und zweitens kommt man in Wahrheit den noch bestehenden „vaterländischen“ Gruppen natürlich weitgehend entgegen. Sie schlüpfen sicher durch eine Masche des großen Netzes, welches das oben schon genannte Ministerium in seinem Erlass ausgespannt hat, um die „unzuverlässigen“ Jugendorganisationen zu fangen.

In diesem Erlass hat das Ministerium die Grundsätze aufgestellt, nach denen die Jugendvereine zu beurteilen sind. Danach ist den Schülern und Schülerinnen bis zum achten Schuljahr die Zugehörigkeit zu Vereinen überhaupt verboten (Kinderfreunde!). Sehr bezeichnend heißt es dazu: „Zusammenschlüsse von Kindern lediglich zu Anbahnungen oder zur Betätigung der Nächstenliebe gehören nicht zu den Vereinen im Sinne dieser... Bestimmungen.“ — Die Schüler der Volks- und Berufsvorbereitungsschulen (von den Schülern der höheren Schulen ist gar nicht die Rede!) bedürfen zur Bildung eines Vereins der Genehmigung der zuständigen Schulbehörde (Bezirks- resp. Stadtschulbehörden); Oberinstanzen sind Regierungsbezirke und das Staatsministerium. Die Schüler dürfen nur genehmigten Vereinen beitreten resp. angehören. Für die Genehmigung der Vereine ist maßgebend: daß die Vereinsleitung in Händen von Lehrpersonen oder anderen Personen, die zur Jugendführung befähigt sind und Gewähr dafür bieten, „daß sie die Schüler zu angemessenem Ver-

halten und zur Achtung vor der Staatsautorität anhalten und auch sonst nach ihren Eigenschaften die Aderkinstimmung mit den Erziehungszielen der Schule gewährleisten.“ Man braucht nur daran zu denken, daß die bayerische Schule die Konfordschule ist, und man ist im Widers.

In dem Erlass heißt es weiter: „Politische Vereine sind ausgeschlossen. Das gleiche gilt für vaterländische Vereine, die sich mit politischen Angelegenheiten befassen. Dagegen können solche Vereine zugelassen werden, die als Haupt- oder Nebenaufgabe die körperliche, geistliche, stilkliche oder religiöse Förderung der Jugend bezwecken. Merkt du was, lieber Leser? Hier ist das Loch im Netz, das extra für die Wölfchen blieb.

Für die Schulbehörden wird dann noch ein weitgehendes Kontrollrecht über die Vereinsveranstaltungen festgesetzt und angeordnet, daß bei Verstößen der Vereinsleitungen gegen die Grundsätze rücksichtslos mit Verboten vorgegangen ist.

Besonders schlimm liegen natürlich die Dinge auf dem Lande. Dort sind der SAJ nicht nur die Schulklassen entzogen worden, der katholische Klerus fordert dazu von den Besuchern der Fortbildungsschule und der sogenannten „Freiertagschule“ (die einen gewissen Fortbildungsschulertrag für die Landorte darstellt und von allen Jugendlichen bis zum 16. Lebensjahr besucht werden muß), daß sie aus der SAJ austreten. Man scheute sich nicht, Widerspenstige mit schlechten Zeugnissen zu bedrohen.

Ob die bayerische Regierung und der herrschende Klerus glauben, mit diesen Mitteln die sozialistische Jugendbewegung unterzulegen? Dann läßt sich sie gewaltig. Als man vor dem Kriege mit ähnlichen Mitteln in Preußen die Arbeiterjugend niederringen wollte, mußte man in ohnmächtigem Zorn wahrnehmen, daß die Arbeiterjugendbewegung nicht nur nicht unterging, sondern immer mehr aufblühte. Ein herrlicher Kampfertrag herrschte in ihren Reihen und führte sie von Erfolg zu Erfolg. Auch die bayerische SAJ behauptet sich gut unter dem „Neuen Sozialistengesetz“. Der bayerische Landesjugendtag im August 1933 wird das beweisen. Man nahm ihr die Schulen — sie baut sich nun eigene Heime. In München zum Beispiel stehen an zwei Stellen Schmale Holzbauten, die durch unbezahlte Arbeit in Freizeitanstunden durch Partei- und Jugendgenossen errichtet sind und als Jugendheime dienen. Sie sind zugleich ein Zeugnis dafür, daß neben dem Kampfergeist auch Opfermut und Solidarität die Allen und Jungen beherzcht. Und darum dürfen wir die Gewißheit haben, daß auch das schwarze, reaktionäre Bayern eines Tages von seinem Schicksal ereilt wird.

Schutz gegen Kündigung

Wer sich zu Unrecht gekündigt glaubt, kann innerhalb 5 Tagen bei seinem Betriebsrat Einspruch erheben. Binnen einer Woche hat der Betriebsrat mit der Leitung wegen Rücknahme der Kündigung zu verhandeln. Gelingt dieses nicht, muß binnen 5 Tagen das Arbeitsgericht zurecht Entscheidung angerufen werden. Diese Rechte kann der Arbeiter nur da in Anspruch nehmen, wo ein Betriebsrat besteht! Die Reklamationen der Betriebsräte stehen vor der Tür. Jeder Arbeiter handelt daher um seiner selbst willen, wenn er alles daran setzt, daß in seinem Betriebe ein Betriebsrat gewählt wird, der die Rechte seines Kollegen zu vertreten vermag. Wer sich nicht beteiligt und nicht für die freigewerkschaftliche Aktion wirbt, begibt sich selbst seiner Rechte. **Schutz gegen Kündigung, wo ein freigewerkschaftlicher Betriebsrat besteht.**

von der lustigen Seite. Jemand einer hob sein Glas und schrie: „Prost!“ Ich sah erwartungsvoll auf das Kommende. Ich ahnte nichts Gutes, doch konnte ich meinen Freund nicht zum Schweigen bringen.

„Meist die Maske der Heuchelei und Scham von eurer Stirn. In einer Vornehmheit seid ihr schrecklich,arren... Idioten...“

Da brach die Gesellschaft in Lachen aus. Eine feste Stimme rief: „Bravo!“ und herzliches Beifallklatschen war die Antwort. Da packte mein Freund sein Glas und schmitz es zur Erde, daß die Scherben spritzten. Ich schloß die Menge. Letztes Lachen erstarb im Munde. Erst jetzt war man sich des Ernstes des Zwischenfalles bewußt... nein, gefährlich war dieser Mensch nicht.

Ihr seid schlechter als Birne und Dörrling. Geldprober... Diebe... Erbarmt euch der Armut... erbarmt euch der Not...“

Ich sprang auf, um meinen Freund zum Sehen zu bringen, aber vergebens; wie angewurzelt stand er auf seiner Stelle und starrte gebannt in das Licht. Die Sache mußte ein böses Ende haben. War er betrunken oder welcher Teufel war in ihn gefahren, hier eine Szene zu machen. Schon trat der Wirt auf ihn zu und bat ihn, den Saal zu verlassen. Mein Freund walgerte sich: „Nein, ich bleibe.“ In diesem Augenblick traten zwei Schupkeure in den Saal, packten meinen Freund am Kragen und schleppten ihn hinaus. Da brach die Gesellschaft in Lachen aus. Im Nu war die Gewitterschwüle verzogen. Der Konfereuzier sprang auf die Bühne, schwang sein Glas und verkündete die Fortsetzung des Programms: „Meine Damen und Herren! Nach diesem lustigen Zwischenfall... lassen wir uns unsere Heiterkeit und unseren Frohsinn nicht nehmen... trinken wir... auf das Wohl dieses Idioten.“ „Bravo!“ Die Musik tief zum neuen Walzer. Lausend Lichter funkelten und durch den Jubel der Vergnügten wälzte sich der Scherz. Ein Idiot. Hahaha. Ein Idiot... **Max Spanier**

bett sich verzehren, zu allen Ebenen der Arbeit, die nie ein Fest der Freude erleben. Mein Freund schien meine Gedanken zu erraten, legte seine Hand auf meine Schulter: „Du hast recht. Eine Schande.“

Als nächste Nummer trat eine Spitzentänzerin auf. Sie trug einen leichten Tüllüberwurf und warf ihre schlanken Beine wie Spielbälle. Das schien die Gesellschaft zu ergötzen. Man bestaunte das schöne Wunder der Schöpfung, die Herren sahen sich nicht satt, die Damen rümpften das Näschen. Während des Tanzes gingen einige Damen mit Tellern durch den Saal und sammelten für die „hilfsbedürftigen“ Kinder. Dieses Amt schien den Damen besondere Freude zu machen; denn mit Schalk und Grazie erbaten sie sich ihre Gaben, und ihren Blicken konnte kein Geizhals widerstehen. Man gab reichlich, man gab viel, sehr viel, die gesellschaftliche Stellung verlangte es. Es war dem Spender eine innere Freude, seine Scheine in den Keller zu werfen. Ob einer an die armen Kinder dachte...“

Tief in Gedanken versunken sah mein Freund in seinem Stuhl zurückgelehnt und betrachtete den Hergang der Sammlung. Ich sah ihn scharf an. Ein Schmerz durchbrauste ihn, seine Lippen zuckten, seine Hände klammerten sich an den Tisch. Ich begann zu sprechen, aber er ließ mich zurück, stand auf und schrie in den Saal: „Hierher hören!“

Die Musik brach jäh ab. Tiefe Stille herrschte im Saal. Man war auf die neue Nummer gespannt. Man glaubte, ein Gast wollte etwas zum Besten geben. Mein Freund stand zitternd, das Glas in der Hand... effatisch: „Er hat es! Ist dies eure Menschenliebe... Wohlthätigkeit? Hui!“ Da stotterte, schwer fielen die Worte aus seinem Mund, und ein tiefer Schmerz lag in seinen Augen.

„Denkt ihr an die hungernden Kinder, denkt ihr an alle Not und Armut? Wie ist es möglich... So fröhlich und lustig...“

Ein leises Lachen ertönte im Saal. Einer hustete vornehm. „Nicht dazwischenrufen!“ rief eine Stimme. Man nahm Scheinbar die Sache

Woll sie organisiert waren

Wie wertvoll es ist, einer Gewerkschaft anzugehören, mögen einige Beispiele aus dem täglichen Leben, die beliebig vermehrt werden können, zeigen. Streik zwischen Unternehmer und Arbeiter gab es früher, gibt es heute und wird es auch in Zukunft geben. Die Folgen solcher Auseinandersetzungen sind für den Arbeiter sehr nachteilig; denn gewöhnlich wird er vor die Tür gesetzt. Dagegen muß oft gefährlicher Schutz angerufen werden. Hierzu ist aber der Arbeiter in den meisten Fällen nicht in der Lage, wohl aber die Gewerkschaft und deren Funktionäre. Doch nun einige Beispiele:

Ein Arbeiter ist bereits seit 10 Jahren bei einem Fabrikanten beschäftigt. Mit ihm zusammen schafft ein Arbeiter, der es zum Vorarbeiter oder Meister gebracht hat. Aus irgendeinem Anlaß geraten diese beiden, die sich, weil sie früher Arbeitskollegen waren, duzen, in Streit. Der Arbeiter, vom Vorarbeiter gereizt, sagt zu diesem: „Das sind ja Dumme-Zungen-Medensarien, die du da läst.“ Aus dieser Redewendung wird dem Arbeiter, der zufällig auch Mitglied des Betriebsrates ist, ein Strich gezeichnet. Er wird fristlos entlassen, weil nach Ansicht des Unternehmers eine grobe Beleidigung (§ 123 BGB) vorliegt. Der Arbeiter geht zu seiner Gewerkschaft. Die Angelegenheit wird vom dem Geschäftsführer geprüft und festgestellt, daß der Kollege zu Unrecht entlassen worden ist. Eine Freistellungsklage beim Gewerbeamt wird eingereicht. Im Termin wird entlassen, daß ein Grund zur fristlosen Entlassung vorlag und der Arbeiter wird, obwohl er von keinem Gewerkschaftsführer vertreten wurde, mit der Klage abgewiesen. Der Gewerkschaftsführer, fest davon überzeugt, daß hier ein Verstoß gegen die Rechte der Arbeiter vorliegt, erwidert für den entlassenen Kollegen vom Verbandsvorstand Rechtsschutz für die Berufung beim Landgericht. Der Rechtsschutz wird gewährt. Ein Rechtsanwalt wird mit der Vertretung vor dem Landgericht beauftragt, und nach einigen Monaten wird vom Landgericht das Urteil des Gewerbeamtes aufgehoben und festgestellt, daß kein Grund zur fristlosen Entlassung des Arbeiters gegeben sei. Da der Entlassene Betriebsratsmitglied ist, kann er nur mit Zustimmung der Betriebsräte entlassen werden. Diese Zustimmung war nicht gegeben. Auf eine neue Klage beim Gewerbeamt wegen Zahlung des ausfallenden Lohnes mußte nunmehr das Gewerbeamt den Unternehmer verurteilen, an den Arbeiter den Betrag von 575 M zu zahlen. Der Erfolg war nur mäßig, weil der Kollege Mitglied der Gewerkschaft war und diese ihm in erster Instanz einen Vertreter und dann die Mittel gab, um die Berufung durchzuführen.

Ein anderer Kollege wurde vor etwa 5 Jahren von dem Steingutfabrikanten W. als Maschinist eingestellt. Vereinbart wird Wochenlohn, und zwar soll der Kollege daselbe bekommen, was die Nachbafabrik ihrem Maschinisten zahlt. Die Vereinbarung wird bis zum Dezember 1924 vom Unternehmer auch gehalten, dann ist's vorbei. Der Fabrikant zahlt nur noch 48 Stunden mal Mindeststundenlohn und 20 Pf, obwohl die Arbeitszeit 60 Stunden die Woche beträgt. Persönliche Verhandlungen und auch solche durch den Betriebsrat führen zu keinem Erfolg. Dann wurde durch den Porzellanarbeiterverband das Gauschiedsamt angerufen. Hier wurde ein Spruch gefällt, monatlich der Mindeststundenlohn und 25 Pf für die wirklich geleisteten Stunden mindestens zu zahlen ist. Aber auch jetzt zahlt der Fabrikant

Aus der Wandermappe eines Alten

Entnommen dem Buche: „Aus einer alten Handwerksburschenmappe“ von Herrn. v. Lange, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

In der Mähtung nach Osten weiterzugehen, schien mir nicht angebracht. Deshalb machte ich kehrt und erhielt nun in Hüttenwalde Arbeit. Herrgott, auf Hintelstiele und Bettrosetten, aber was wollte ich machen ohne Wechsel in Ledwäsche und Strümpfen und gänzlich ohne Mittel. Bei meinem Meister hatte die Armenverwaltung der Stadt eine alte, dreiviertel Blinde Frau gegen Gartenlandbenutzung in Pflege gegeben. Diese alte Frau, die wegen Alters und Blindheit für ihre eigene Meinung nicht sorgen konnte, sah voller Ungeleser, und bald hatte nicht auch ich Reichskäfer, sondern diese hatten mich. Nun machte ich Krach und warf die Arbeit hin. I. A. gab mir der Meister für die zehn Tage, die ich bei ihm war, mit den Worten: „Sie armes Schwein!“ Für diese Taler kaufte ich ein Stück schwarzes Machstuch, einige Meter grüne Eürte, erbat mir bei einer alten Mutter zwei alte Weilschnallen aus ihrer Knopfstiche, und ein richtiger „Berliner“ war fertig. Ein schnupfiges Hemd und ein Paar Holzspanntafel wurden darin verstaubt. Das Ganze sah aber doch gar zu dürftig aus, darum stopfte ich, mit dem im Mai 1880 erstorbenen Wagnen, meinen Wagnen ordentlich aus, so daß er eine ansehnliche Wundung erhielt. Eine junge Förstlerfrau in der Nähe von Königswusterhausen, bei der ich kurz vor Mittag anfrach, meinte zu mir: „Wenn solche Junge, schmutze Leute schon Betteln gehen wollen, die es doch gar nicht nötig haben, was sollen denn die alten und die zerlumpten machen?“ Sie meinte es aber wohl nicht so böse, denn ich bekam einen ganzen Eierkuchen und grünen Salat dazu. Für diese junge Frau habe ich dann im Walde gebetet; wo es ihr genügt hat, habe ich nicht erfahren. Jeden Tag konnte ich hinterm Busch mein Hemd auswaschen; es wurde darin aber immer leibendiger, so daß ich nunmehr entschlossen war, nach Halle oder Leipzig zu gehen, um mich dort von der Polizei erwischen zu lassen und bei dieser Gelegenheit arreniat zu werden.

W. dem Maschinisten noch nicht den Lohn, wie im Schiedspruch bestimmt. Erst nachdem durch das Gewerbeamt, wo der Maschinist vom Gewerkschaftsführer vertreten, der Fabrikant verurteilt worden war, an den Maschinisten 61 M nachgezahlt, konnte der Betriebsrat den Betrag vom Fabrikanten einlegen und dem Kollegen auszahlen. Wäre der Kollege nicht organisiert gewesen, würde weder das Gauschiedsamt angerufen noch die Vertretung vor dem Gewerbeamt möglich gewesen sein.

Frühreise der Jugend

Bei der im Jahre 1908 in der sozialdemokratischen Partei erfolgten Aussprache über die zweckmäßige Form der Jugendorganisation machte Clara Zetkin die nachstehenden, auch heute noch wertvollen Ausführungen:

Die vorzeitige persönliche Reife, welche das Produkt — und bis zu einem gewissen Grade unstrittig ein ungesundes Produkt — der proletarischen Existenzbedingungen ist, sollte meines Dafürhaltens nicht noch durch die Jugendorganisationen gesteigert und beschleunigt werden. Für den Durchschnitt der Jugend könnte das nur auf Kosten der späteren Kraftbetätigung und Leistungsfähigkeit geschehen. Die Zusammenfassung der jugendlichen Proletarier von 13 bis 18 Jahren in einer Organisation trägt meines Erachtens die Gefahr in sich, die halben Munde einer gewissen künstlichen Frühreife entgegenzuführen oder aber — wenn ihre psychische Eigenart geübelnd berücksichtigt wird — hemmend als eine Art Belastung auf den Bildungsengang der älteren Mitglieder zurückzuwirken.

Dazu kommt noch eine Erwägung. Die jungen Proletarier verlassen die Schule und werden Objekte der kapitalistischen Ausbeutung, ohne daß sie in Lehntausenden von Fällen eine Mündigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes gelangt haben, ihnen blieb die sorglose Freude, das Spiel, der Sponsion der Kinderjahre vorzuenthalten. Es ist eine der Aufgaben der Jugendbewegung, den halben Kindern noch Möglichkeit zu erleben, was sie früher dabei im Entbehren mußten. Daher muß in den unteren Sektionen der Vereine einem erzieherischen Spiel, der Geselligkeit und Freude, kurz Veranstaltungen ein großer Raum gewährt werden, welche die Gemüts- und Charakterbildung im sozialistischen Sinne des Wortes fördern und das geistige Leben anregen und befruchten, ohne daß sie selbst in das Gebiet des strengen wissenschaftlichen Vernens und Arbeitens fallen.

Das Schwergewicht hätte meiner Meinung nach darauf zu liegen, in dem Gemütsleben der ganz jungen Proletarier das Gefühl, das Bewußtsein der proletarischen Solidarität fest, unauflöslich einzuturgen und die ersten geistigen Elemente zu geben, auf denen sich die sozialistische Erkenntnis aufbaut.

Jeder Arbeiter soll Schutz suchen!

Gegen die Ausbeutung seiner Arbeitskraft bei der Gewerkschaft.
Gegen die Ausbeutung seiner Kaufkraft bei der Kontingenzgesellschaft.
Gegen die Ausbeutung seiner Unwissenheit bei seiner Fachpresse.

Inzwischen hatte ich wieder Reisegefährten erhalten, ein paar junge Weisenkinder aus Pommern und Ostpreußen, die in Berlin ihre letzten Groschen verzehrt hatten und nun heulten, so daß ich mich ihrer annahm und ihnen das Fichten bebrachte. Wir kamen aber nicht weit. Schon in Udenwalde erhielt ich Arbeit auf „Pfeifen“, das heißt Luchmagerpfeifen, die vollgepannen in die Weberschiffchen gesteckt und dann Schuppfessen genannt wurden. Diese wurden auf Halbstück gemacht; es gab für das Tausend neben Post und Logis 3,50 M.

„Das Rad muß rumringgeben“, sagte Meister Joel, der aber mit dem Propheten weder verwandt noch verschwägert war, und das Rad der Drehbank mußte wirklich sehr schnell rumringgeben; es gehörte viel dazu, eintaufend Stück Pfeifen zu schneiden, zu haden, bohren, aus-schroten, nachtrochen auf Wadäßen, aufbohren, schlichten, zu schleifen und zu dlen, so daß ich mit Hilfe des Sonntagvormittag 1000 Stück in der Woche fertigbrachte; auf Eingekaufte brachten es auf 1200. Und diese Pfeifen wurden einen Tag und alle Tage, jahraus und jahrein gemacht.

Der erste Tag brachte mir schwere Gewissenskonflikte. Ich wollte dem Meister doch nicht die Wette verlaufen. Da fragte ich den Lehrling nach einer Waschfrau, der mir seine Großmutter empfahl. Diese alte Mutter Gessers hatte 1870 sieben Söhne und Schwiegeröhne im Felde gehabt und bei der Heimkehr Kartoffelfeldchen mit Mindestlohn und Petersilie gelocht, wie sie mir erzählte; sie kannte das Leben. Als ich am Abend zu ihr beteten kam und sie um Mat bat in meiner bösen Lage, sagte sie freundlich: „Wenn du nicht gestohlen hast oder sonst was ausgefressen, dann wird alles wieder gut.“

Ich bekam ein Hemd und eine Hose für den andern Tag geborgt, mußte mich in einer Wanne ordentlich abschuppen und meine Sachen gingen bei Fährdrichs, einer Luchfabrik, in den Abdampf. Müste bei der Arbeit das Rad rumringgeben, das heißt schnell getreten werden, so hieß es bei Tisch: „Pfeifen kost' Geld“, wenn ich oder der Lehrling uns beim Abendbrot zum zweitenmal Kartoffeln abbestellen.

Macht Lehrverträge schriftlich!

Nicht selten werden Lehrlinge von ihrem Meister entlassen, ohne daß sie in der Lage sind, einen Schadenersatzanspruch geltend machen zu können, weil sie es veräumt haben, den Lehrvertrag schriftlich abzuschließen. Nach § 127f der Reichsverordnung besteht nur dann die Möglichkeit, einen Schadenersatzanspruch geltend zu machen, wenn der Lehrvertrag schriftlich vereinbart ist. Diese Bestimmung besagt:

Erreicht das Lehrverhältnis vor Ablauf der verabredeten Lehrzeit sein Ende, so kann von dem Lehrherrn oder von dem Lehrling ein Anspruch auf Entschädigung nur dann geltend gemacht werden, wenn der Lehrvertrag schriftlich geschlossen ist. In den Fällen des § 127b Abs. 1, 4 kann der Anspruch nur geltend gemacht werden, wenn dieses in dem Lehrvertrag unter Festlegung der Art und Höhe der Entschädigung vereinbart ist.

Der Anspruch der Entschädigung erlischt, wenn er nicht innerhalb vier Wochen nach Auflösung des Lehrverhältnisses im Wege der Klage oder Einrede geltend gemacht ist.

Wenn der Lehrherr sich weigert, einen schriftlichen Lehrvertrag abzuschließen, dann genügt eine Anzeige bei der zuständigen Handwerkskammer, um den Lehrherrn zu veranlassen, es zu tun. Denn nach § 126b ist der Lehrherr verpflichtet, einen schriftlichen Lehrvertrag binnen vier Wochen nach Beginn der Lehre abzuschließen. Der § 126b MO besagt:

Der Lehrvertrag ist binnen vier Wochen nach Beginn der Lehre schriftlich abzuschließen. Derselbe muß enthalten:

- 1. Die Bezeichnung des Gewerbes oder des Zweigs der gewerblichen Tätigkeit, in welchem die Ausbildung erfolgen soll.
- 2. Die Angabe der Dauer der Lehrzeit.
- 3. Die Angabe der gegenseitigen Leistungen.
- 4. Die gesetzlichen und sonstigen Voraussetzungen, unter welchen die einseitige Auflösung des Vertrages zulässig ist.

Der Lehrvertrag ist von dem Gewerbetreibenden oder seinem Stellvertreter, dem Lehrling und dem gesetzlichen Vertreter des Lehrlings zu unterschreiben und in einem Exemplar dem gesetzlichen Vertreter des Lehrlings auszuhändigen. Der Lehrherr ist verpflichtet, der Ortspolizeibehörde auf Erfordern den Lehrvertrag einzureichen.

Auf Lehrlinge in staatlich anerkannten Lehrverhältnissen finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Das gleiche gilt für Lehrverhältnisse zwischen Eltern und Kindern, falls der Handwerkskammer das Bestehen des Lehrverhältnisses, der Tag seines Beginns, das Gewerbe oder der Zweig der gewerblichen Tätigkeit, in welchem die Ausbildung erfolgen soll, und die Dauer der Lehrzeit schriftlich angezeigt wird. Der Lehrvertrag ist kosten- und stempelstei.

Wer gegen diese Vorschriften verstößt, macht sich nach § 150 Abs. 1 strafbar. Diese Bestimmung lautet:

Mit Geldstrafe bis zu 20 M und im Unvermögensfalle mit Haft bis zu drei Tagen ist jeden Fall der Verletzung des Befehles wird bestraft: Der Lehrherr, welcher den Lehrvertrag nicht ordnungsmäßig abschließt (§ 126b).

Wer sich vor Schaden bewahren will, beachte diese Vorschriften und schreibe sofort einen schriftlichen Lehrvertrag ab. **D. S.**

Urlaub und Berufsschule

Soweit bisher die wecktätigen Jugendlichen Urlaub erhielten, standen sie immer vor der Schwierigkeit, während der Dauer des Urlaubs auch vom Besuch der Fortbildungsschule befreit zu werden, falls der Urlaub nicht in die Zeit der Schulfreien fiel. Der Ausschuss der deutschen Jugendverbände hat darauf die in Frage kommenden Ministerien der deutschen Länder gebeten, anzuordnen, daß die Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen für die Dauer ihres Urlaubs vom Unterricht befreit werden.

Der preussische Minister für Handel und Gewerbe hat daraufhin durch einen Erlass vom 12. August 1925 (IV 11 048) wie folgt entschieden:

Der Ausschuss der deutschen Jugendverbände hat beantragt, Jugendliche während ihres Geschäftsurlaubs von dem Besuche der Berufsschulen zu befreien, damit sie mehrtägige Wanderungen oder Reisen unternehmen können. Ich erkenne nicht die hohe Bedeutung, die eine solche Verwendung der Urlaubszeit für die gesundheitliche Kräftigung und geistige Förderung der Jugendlichen hat. Auf der anderen Seite ergeben sich erhebliche Störungen für den Schulbetrieb, wenn eine größere Zahl von Schülern außerhalb der Ferien von dem Schulbesuch befreit wird, zumal, da die Unterrichtszeit bereits mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Berufslebens auf 40 Unterrichtswochen jährlich herabgesetzt ist. Es muß daher das Bestreben sein, den Geschäftsurlaub, soweit ein solcher erteilt wird, möglichst so zu legen, daß er in die Schulfreien fällt. Ich ersuche die Kuratoren der Berufsschulen, sich mit der Frage zu befassen und in geeigneter Weise auf die Vertreter des Berufslebens einzuwirken, daß sie bei der Festsetzung des Urlaubs soweit wie irgend möglich auf die Schulfreien Rücksicht nehmen. Nur in besonderen Ausnahmefällen, wo aus dringenden Gründen der Urlaub nicht in die Ferien gelegt werden kann und aus gesundheitlichen und erzieherischen Gründen eine längere Abwesenheit vom Schulorte notwendig ist, kann eine Befreiung vom Unterricht erfolgen.

Fürsorge für jugendliche Erwerbslose. Unter dem Druck der Arbeitervertretungen beginnen endlich öffentliche Körperschaften, die erwerbslos gewordenen jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen wenigstens vor der größten Not und vor dem größten Elend zu schützen. So hat Berlin nun den Anfang gemacht, die jugendlichen Erwerbslosen von 14 bis 18 Jahren in besondere Obhut zu nehmen. In Spandau finden seit einiger Zeit allgemeine Mittagspausen statt, für die vom Arbeitsamt Marken ausgegeben werden. Außerdem ist im Rathaus eine Vesperstube für die erwerbslose Jugend eingerichtet, in der Tageszeitungen, Zeitschriften, Bücher, Spiele zur Unterhaltung usw. zur Verfügung stehen. Weiter werden für die Benutzung des Schwimmbades Wabetafen ausgegeben. Man gedenkt die Veranstaltungen nach der erzieherischen und bildnerischen Seite hin zu erweitern. Hoffentlich wird das Beispiel Berlins andere Städte bewegen, auf diesem Wege fortzuschreiten. Den Arbeitervertretern winkt hier eine segensreiche Aufgabe.

Juden im Verein Deutscher Studenten

Im Studententatschbuch der Universität Münster werden sämtliche studentischen Verbindungen (es fehlt nur der Republikanische Studentenbund) mit ihren Zielen und sonstigen Angaben aufgeführt. Der Verein Deutscher Studenten vermerkt dabei:

... Aufgenommen wird jeder an hiesiger Hochschule eingeschriebene christliche Student, unter dessen Vorfahren sich weder getaufte noch ungetaufte Juden befinden ...

Muß der Verein Deutscher Studenten aber schlechte Erfahrungen gemacht haben! Oder sollte ein Druckfehler vorliegen und „Judenborst“ gemeint sein? Die Erfahrungen mit dieser Gattung Menschen war ja auch betarr, daß man eine solche Vorsicht verstehen könnte.

Schriftenschau

„Von Kunst zur Gestaltung.“ Eine Einführung in die moderne Malerei von Dr. Adolf Behne. 88 Seiten Text, illustriert und 32 mehrfarbige und einfarbige Wlbertafeln. Preis kart. 2,75 M, in Ganzleinen geb. 3,75 M. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Welle-Milano-Platz 8.

Der Klempner. Ein Lehr- und Hilfsbuch für das gesamte Klempner- und Installateurhandwerk. Herausgegeben von Oberstudienrat H. Jakob und Gewerbedirektor E. Otto. Eine gründliche Behandlung aller Fachfragen des Berufes, gestützt auf 281 Abbildungen und 7 Tafeln. Preis brosch. 10 M und geb. 12 M. — Das Schmeldehandwerk. Hand- und Lehrbuch für Schmelde und verwandte Berufe. Herausgegeben von Ernst Kellermann, Fachlehrer in Berlin. Mit 211 Abbildungen. Preis brosch. 8 M, geb. 10 M. Verlag Vornhardt Friedr. Volz, Leipzig.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 14. März ist der 12. Wochenbeitrag für die Zeit vom 14. bis 20. März 1926 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragsklasse:				Beginn der Beitrags- erhebung
	I	II	III	IV	
Wissen-Pannu	20	15	—	—	8. Woche

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Aufforderung zur Rechtfertigung:

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden.

Woll Antrag der Verwaltungstelle Fröndenberg:
Der Metallarbeiter Wilhelm Fleige, geb. am 6. August 1891 zu Fröndenberg, Mitgliedsbuch Nr. 5701186, wegen Nichtabrechnen mit Beitragsmarken.

- Gezinsten wurden:**
- Mitgliedsbuch Nr. 4.100726, lautend auf den Schlosser Albert Carl, geb. am 28. März 1898 zu Freiberg i. S. (Weichrode.)
 - Mitgliedsbuch Nr. 4.989981, lautend auf den Schmied Johann Gombchen, geb. am 15. Sept. 1861 zu Marialinden. (Düsseldorf.)
- Stuttgart, Rötelstraße 16. Der Vorstandsvorsitz.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rötelstraße 16